

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 22

Artikel: Die Nordseeinsel Sylt
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nstige!“ und bald umfingen uns die tiefen Wälder, Tannenduft und Abendstille. Goldene Sonnenblitze huschten noch rasch an den Stämmen auf und nieder, grüne Lichtungen voll Blumen, rauschende rieselnde Bächlein grüßen uns. Frohe Wanderer, glückliche Liebespärchen, aufgeschreckte flüchtende Häslein — all das macht die Fahrt voll Reiz.

Nun verstummt das Leben, der Abend fällt über Wald und Flur, die Straße wird enger und steigt in vielen Kurven. Wir kommen an verschiedenen Kraftwagen vorbei, aber das muß ich sagen: soweit und wo wir auch waren, begegneten wir nicht einen rücksichtslosen Fahrer. Auch bei schmalen Straßen kann man gut aneinander vorbei, vorsichtig langsam fahrend oder stillestehend, den andern vorbeilassend. Das auch machte diesen dreitägigen Ausflug zu einem ungetrübten schönen Erlebnis.

Noch ein paar Kurven, die unser Amico, vom Mädele am Steuerrad sanft und sicher geführt, prächtig nimmt, und wir sind oben beim Feldberg-Hotel. Der braune, schöngegliederte Bau, fügt sich harmonisch in die Berglandschaft; die nahen Sennhütten scharen sich um ihn gleich weidenden Schafen um den Hirten. Die weiten Matten sinken nun in die Dämmerung, und die Wälder schlafen im blauen Abendsschatten. Die Lichter des Hotels aber winken einladend, so daß wir gerne in die gastlichen Räume eintreten, nachdem unser Wagen seine Unterkunft in der geräumigen Garage gefunden hat.

Ein vergnügtes Leben herrscht in dem behaglich und elegant zugleich ausgestatteten Berggasthaus. Wir fühlen uns sogleich daheim, die Leiter des Hotels kommen den Gästen überaus freundlich entgegen und machen auch das Unmögliche möglich. Hier müßte es schön sein, einen längeren Ferienaufenthalt zu machen, und wir nehmen es uns



Sriesenhäuser.

auf die Lippen kommen, lassen wir es uns noch ein Stündchen wohl sein. Früh beziehen wir dann unser Nachtquartier, denn am Morgen wollen wir beizeiten hinauf auf den Gipfel des Feldberges.

Wie kommt es nur, daß trotz den vielen Gästen im Hotel, Bleibenden und Ueberrächtlern wie wir, uns schon um halb zehn wohltuende Ruhe umfängt? Das sind wir gar nicht gewohnt, aber empfinden diese Rücksicht auf die Gäste wohlthätig. In den Gängen steht in großen, sehr sichtbaren Lettern überall gedruckt, daß man des Abends und nach dem Mittagessen absolute Ruhe verlange. Diese Rücksichtnahme auf die Menschen, die nicht zu lautem Plätsch, sondern zum Naturgenuß und Ausruhen hieher auf des Feldbergs Höhen kommen, wirkt überaus sympathisch und bringt dem Hotel eben deshalb bessere und angenehmere Gäste.

Das Mädele vom Steuerrad schläft schon fest, aber ich stehe noch lang am Fenster, hoch oben im vierten Stock, und kann den Blick kaum abwenden von den unendlichen Wäldern, die im tiefen Frieden da unten liegen. Darüber steht der Mond in silberner Klarheit, so daß die von uns erwartete und erhoffte Schwarzwaldstimmung wirklich da ist. Und noch lang wehre ich mich gegen den Schlaf, um den durch das weitoffene Fenster hereinströmenden Wiesen- und Tannenduft und den Frieden und die Stille des Schwarzwaldes in vollen Zügen zu genießen.

Die Nordseeinsel Sylt.

Ein gewaltiges, interessantes Werk der Technik ist eben fertig geworden, der Meeresdamm vom Schleswig-holsteinischen Festland nach der Insel Sylt. Auf ihm fährt vom 1. Juni an die Eisenbahn von Klanxbüll nach der Halbinsel Rössen und von dort nach dem weltberühmten Nordseebad Westerland. Wer bisher auf dem Landwege nach Sylt reisen wollte, benutzte von Hamburg aus die holsteinische Marschbahn über Elmshorn, Glüxstadt, Ikehoe, Heide, Husum bis Hoyerlschleuse im sogenannten dänischen Korridor, von hier den Dampfer, der in fast zwei Stunden durchs Wattenmeer nach Muntmarsch auf Sylt fuhr. Heute braucht man bis Westerland nicht mehr umzusteigen, ist viel rascher und bequemer am Ziel. Die Sylter, die von ihrer Eisenbahn und der direkten Verbindung mit dem Festland, die den dänischen Korridor nicht mehr berührt, einen neuen Aufschwung erwarten, sind sicher nicht falsch beraten.

Der Meeresteil zwischen dem Festland und der nordfriesischen Inselwelt heißt Wattenmeer. Er gehörte früher zum alten Marschland Schlesiens. Tiefe Meeresinbrüche



Der Leuchtturm Hörnum auf der Insel Sylt.

vor, sei es im Sommer oder im Winter. In der „Hegelstube“, wo das Bild des freundlichen alemannischen Dichters an der Wand hängt und uns unwillkürlich von seinen Versen



Straßenpromenade in Westerland auf der Insel Sylt: Casino.

zerstörten das Kulturland, zahllose Städte und Dörfer. Nicht umsonst spricht man von der ländereffenden Nordsee. Die Geschichte der Gegend ist äußerst leidenschaftlich. Heute schützen starke Dämme (Deiche) die Festlandsküste, so daß Meeres- einbrüche weniger zu befürchten sind als früher. Während der Ebbe laufen große Teile des seichten Wattenmeeres trocken, so daß man vom Festland auf die Inseln, von einer Insel zur andern gehen kann. Allerdings hat es immer wieder vertiefte Wasserläufe, sogenannte Priele, die nicht trocken laufen. Eine Wattenwanderung durch den zähen, grauen Schlud ist sehr interessant und bei schönem Wetter unter kundiger Führung gefahrlos. Über einen 13 Kilometer langen Damm durch das unberechenbare, oft von schwersten Stürmen und Sturmfluten heimgesuchte Wattenmeer zu bauen, war ein großes und schweres Unterfangen, an welches man sich vor einigen Jahrzehnten noch nicht gewagt hätte. Genaueste Untersuchungen über die Meeresströmungen, den Weg der Sturmfluten, der Priele z. m. mußten vorausgehen, bis man die geeignete Stelle gefunden hatte. Natürlich mußte man sich sagen, daß der Damm eine starke Belastung für die anstoßenden Festlandsdeiche bilden würde, so daß diese zuerst gehörig verstärkt werden mußten.

In zäher, unentwegter Arbeit während mehreren Jahren hat die deutsche Technik den Sieg errungen und kann heute einen neuen Triumph feiern. Fest und sicher steht der Damm, trotz den Stürmen, zwingt das Meer zur Ablagerung seiner Schludmassen, so daß beidseitig mit der Zeit Neuland entsteht. In Holland nennt man dieses Polder, in Norddeutschland Roog. Schon während des Dammbaus entstand bei Ridelshüll der Dreiecksroog, während man bei Horsbüll den „Wiedingharder Neuen Roog“ entstehen sah. So wird dem Meer nach und nach wieder abgerungen, was es durch die Jahrhunderte in den Zeiten der entfesselten Wut dem Menschen raubte.

Die Insel Sylt ist die größte der nordfriesischen Inseln, die mit den Halligen der schleswig-holsteinischen Küste vorgelagert sind, Reste der ehemaligen Meeresküste. Sie hat eine Länge von etwa 40 Kilometern, einen Flächeninhalt von etwas mehr als hundert Quadratkilometern und eine Einwohnerzahl von rund 7000. Im Süden ist die lange Landzunge von Hörnum, stellenweise nur einen bis anderthalb Kilometer breit. Von Hörnum, wo die großen Meereschiffe der Sapag landen, wo jeden Abend ein hoher Leuchtturm seine zitternden Strahlenbündel über die Nordsee schickt, fährt die kleine Sylter

Südbahn zwischen hohen Dünen hindurch nach Westerland, bestimmt für jene Badegäste, die von Hamburg aus den prächtigen Seeweg über Helgoland einschlagen. Die Dünen, diese eigenartigen Sandgebirge, von welchen ein einheimischer Dichter nicht mit Unrecht singt:

„Der Dünen flüchtig Sandgebild
Zeigt täuschend euch der Alpen Bild,
Sie schimmern ja so weiß und licht“,

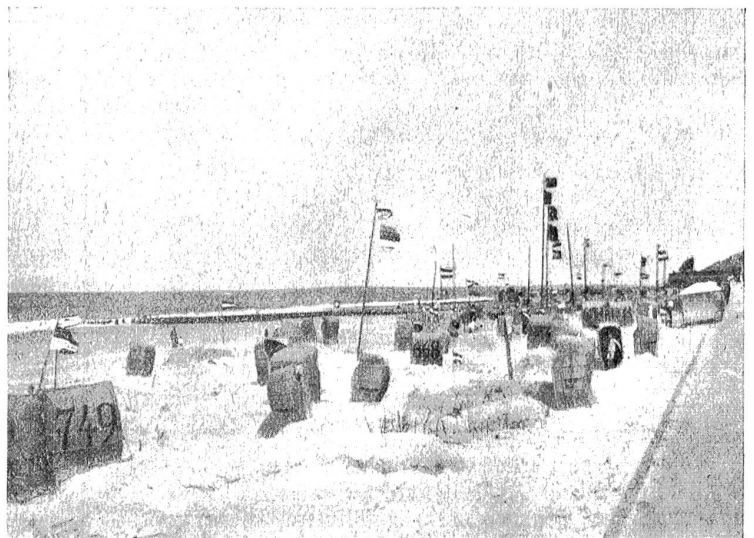
begleiten die ganze Westküste von Sylt und erreichen im Norden die Höhe von 40 Metern. Sie sind aus der Wechselwirkung von Wind und Meer entstanden und bilden einen festen Küstenschuß. Mit Strandweizen und Strandhafer sind sie nun festgemacht.

Die größte Ortschaft von Sylt ist Westerland, seit 1905 Stadt, etwa 3000 Einwohner zählend, 1436 von den Ueberlebenden des untergegangenen Dorfes Eidum gebaut. Es ist seit 1857 Meerbad, hat sich in den letzten Jahrzehnten zum weltberühmten Badeort entwickelt, der seinen Besuchern großstädtischen Luxus zu bieten vermag. Mit größten Kosten haben die Westerlandler an der offenen Nordseefläche eine prächtige steinerne Strandpromenade

erstellt, flankiert von einem imposanten Kurhaus und vornehmen Hotels. Hier ist jeden Tag Konzert, dieweil die vornehme Welt, die hier Erholung oder Zerstreuung sucht, die modernsten Toiletten zur Schau trägt. Die Westerlander Strandpromenade wird einem lieb. Stundenlang mag man hier verweilen, dem ewigen Spiel der Wellen zuschauen, die tosend und donnernd an die graniternen Mauern schlagen. Nirgends an der deutschen Küste ist die Brandung so groß wie hier. Weit draußen aber verrät eine weiße Schaumlinie die Stelle, wo seit 600 Jahren die einst mächtigste Stadt Nordfrieslands, Wedingstadt, auf dem Meeresgrunde ruht.

Am Strand herrscht im Sommer jeden Morgen ein bewegtes Leben. Hunderte genießen die Wohltat eines erfrischenden Meerbades, in der starken Brandung doppelt erquickend. Bunte Wimpel flattern an hohen Stangen, die Banner gar vieler Kulturnationen. Künstler bilden aus dem Sand kunstvolle Gebilde. Im Winter indeß, wenn die großen, gefürchteten Springfluten daherbrausen, werden nur zu oft die mächtigen Granitblöcke der Promenade durcheinander geschmissen. Unverzagt bessern die Westerlandler in ihrem ewigen Kampf mit dem alten Erbfeind die Schäden aus.

Westerland hat auch einen Friedhof der Heimatlosen, der Namenlosen. Hier ruhen jene, die das Meer angespült



Badestrand mit den Strandkörben und Strandburgen bei Westerland auf der Insel Sylt.

hat. Vielleicht hundert Gräber sind da. Auf jedem steht ein einfaches Kreuz mit der Zahl des Ertrunkenen. Niemand verläßt die Stätte ohne innere Rührung und Ergriffenheit. Auf einem Stein, den 1888 die rumänische Königin Carmen Sylva aufrichten ließ, stehen die bekannten Worte Rösgels:

„Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit,
Gespült zum Erdeneiland.
Voll Unfall und voll Herzeleid
Bis heim uns führt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechselnd auch die Lose:
Es ist das Kreuz von Golgatha
Heimat für Heimatlose.“

Nördlich von Westerland ist Wenningstedt, ebenfalls ein aufstrebendes Meerbad. Hier soll es besonders schön sein, wenn die Heide blüht. Am Wattenmeer ist das freundliche Friesendorf Reutum, der Heimatort des berühmtesten Sylters, von Uwe Jens Lornsen, dem natürlich ein Denkmal errichtet wurde, auf dem die Worte stehen:

„Am Jahrestag der Erhebung Schleswig-Holsteins.
Unser Recht ist klar wie die Sonne.

We laven dat Schleswig-Holstein bliwen ewich tosamengedeelt.“

Lornsen kämpfte für den Anschluß Schleswig-Holsteins an ein Großdeutschland und trat gegenüber Dänemark furchtlos für die Interessen seiner Heimat ein. Er starb in der Verbannung auf einem Landgut bei Genf. In Reutum ist als Museum ein friesisches Haus mit der altheimeligen Einrichtung der Friesenhäuser.

F. V.

Von der Wandertaube und vom Vogelschutz.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

An der Richtigkeit dieses Dichterwortes ist schon oft gezweifelt worden. Wir wollen nicht darüber streiten. Aber doch darf gesagt werden, daß der Mensch viel Qual in die Natur hineingetragen hat. Wie manches Lebewesen, Tier oder Pflanze, hat er schon arg bedrängt, ganz vernichtet!

In Nordamerika, von der Hudsonsbai bis zum Golf von Mexiko, vom Atlantischen Ozean bis ans Felsengebirge, wohnte eine schöne, kräftig gebaute, langhalsige Taube: die Wandertaube.

Sie fand sich zu ungeheuren Flügen zusammen, um das Land zu durchwandern. Der große amerikanische Naturforscher Audubon schrieb z. B.:

„Im Herbst 1813, als ich einige Meilen unter Harboursburgh am Ohio über die dünnen Ebenen ging, bemerkte ich einen Zug Wandertauben, der von Nordosten nach Südwesten eilte. Da mir ihre Anzahl größer erschien, als ich sie je vorher gesehen hatte, nahm ich mir vor, die innerhalb einer Stunde an meinen Augen vorüberziehenden Züge zu zählen. Ich setzte mich auf eine Erhöhung und machte mit einem Bleistift für jeden vorübergehenden Zug einen Tupfen aufs Papier. Nach kurzer Zeit erkannte ich, daß sich mein Vorhaben nicht durchführen ließ, denn die Vögel erschienen in unzählbarer Menge. Ich hatte in 21 Minuten 163 Tupfen gemacht. Ich setzte also meinen Weg fort, aber die Taubenmassen vermehrten sich immer stärker. Die



Sriessche Brauttracht.

Luft war buchstäblich von ihnen erfüllt und die Nachmittagssonne durch sie verdunkelt, wie bei einer Mondfinsternis. Der Unrat fiel wie Schnee herab, und das Geräusch der Flügelschläge wirkte einschläfernd auf meine Sinne. — Unmöglich ist es, die Schönheit ihrer Schwenkungen zu beschreiben, wenn ein Falke eine aus dem Haufen zu schlagen versuchte. Mit einmal stürzten sie dann unter Donnergeräusch, zur festen Masse zusammengeballt, wie ein lebendiger Strom hernieder, drängten dichtgeschlossen in welligen und scharfwinfligen Linien vorwärts, sanken bis zum Boden herab und strichen über ihn in unvergleichlicher Schnelle dahin, stiegen dann senkrecht empor, einer mächtigen Säule vergleichbar, und entwickelten sich, nachdem sie die Höhe wieder erreicht hatten, zu einer Linie, die den Gewinden einer riesigen Schlange glich. Vor Sonnenuntergang erreichte ich Louisville, das von Harboursburgh 55 Meilen entfernt ist. Die Tauben zogen noch immer in unverminderter Zahl dahin, und so ging es drei Tage ununterbrochen fort. — An den Ufern des Ohio wimmelten Männer und Knaben durcheinander und schossen ohne Unterlaß unter die fremden Vögel, die hier den Fluß kreuzen wollten und niedriger flogen. Eine Woche und länger aß die Bevölkerung nichts als das Fleisch oder Fett der Wildtauben, und es war nichts als von diesen Vögeln die Rede.“

Das war aber vor mehr als 100 Jahren. Zu Millionen wurden damals die Wandertauben beieinander angetroffen. Der Mensch verursachte aber ein furchtbares Gemekel unter ihnen, namentlich als seine Feuerwaffen verbessert wurden. Nicht nur zur eigenen Speise wurden diese Vögel verwendet, nein, auch zur Fütterung der Schweine! Die Nester fanden sich auch massenhaft in bestimmten Wäldern, bis zu 100 und mehr auf einem einzigen Baume. Die Bäume wurden einfach gefällt, um rasch und bequem zu allen jungen Tauben zu gelangen. Die Vernichtungsarbeit wurde gründlich und mit echt amerikanischer Folgerichtigkeit durchgeführt. Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts setzte infolge dieser Raubwirtschaft ein sehr rascher Niedergang der Wandertaube ein.

Im Jahre 1808 schätzte der Ornithologe Alexander Wilson in Kentucky einen einzigen der von ihm beobachteten Züge der Wandertaube auf 2,230,272,000 Stück! Bis 1850 überflogen noch große Flüge New York, so daß ein Schütze an einem Morgen leicht 100 Stück erlegen konnte. Innerhalb der letzten 50 Jahre wurde um die genannte Stadt herum noch ein einziges Mal ein vereinzelter Stüd der Wandertaube im Freien beobachtet!